

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 20 (1947-1948)

Heft: 8

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensburg; Ernst Graf, Zürich 7, H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zh.

Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richte man an H. Plüer

Die Bildungsaufgabe der Hilfsschule

Vortrag von Dr. H. Roth,

gehalten am Lehrerbildungskurs der SHG. in Burgdorf. Juli 1947.

I.

Das Problem der Geistesschwachenbildung ist noch nicht alt. Wir wundern uns zwar und schliessen leicht auf einen Mangel an geistiger Bildung und sittlicher Reife, wenn unseren Bemühungen um das debile und imbezille Kind gelegentlich zu wenig oder gar kein Verständnis entgegengebracht wird. Doch müssen wir bedenken, dass vor nur hundert Jahren die Verständnislosigkeit in diesen Belangen eine ganz allgemeine war. 1840 veröffentlichte der Zürcher Arzt Dr. med. J. J. Guggenbühl einen Plan zur Gründung der ersten Bildungsanstalt für Geistesschwache. Wie sehr er mit seinem Unternehmen gegen die damals herrschende Mentalität und das Bewusstsein der gebildeten Stände versties, ist uns durch Zeitungen aus jenen Tagen überliefert: Man sprach und schrieb von einem zwecklosen Unternehmen, welches bloss Modetätigkeit und Torheit und deshalb eines vernünftigen Menschen unwürdig sei. In einem angesehenen Blatte wurde die Meinung ausgesprochen, dass es bedauerlich wäre, wenn die Leistungskraft eines jungen, gebildeten Menschen sich mit der Bearbeitung eines so unfruchtbaren Feldes verzehrte. Die Ueberzeugung war allgemein, dass mit „idiotisch entarteten Menschen“ nichts anzufangen sei, dass sie einer besondern Bemühung gar nicht wert wären. Guggenbühl hat angesichts einer entrüsteten und spottenden Öffentlichkeit auf dem Abendberg bei Interlaken die aus eigenen Mitteln geschaffene Anstalt eröffnet und ist damit zum Altmeister der Geistesschwachenbildung in der Schweiz geworden. Seine Behandlung der Kinder war in erster Linie auf körperliche Pflege und Kräftigung gerichtet. Vom Genuss der reinen Höhenluft und des guten Trinkwassers, von häufigen Waschungen, Bädern, Friktionen, Behandlung mit Magnetelektrizität, Bewegung im Freien, planmässigen Turnübungen und sorgfältiger Ernährung (Milchdiät) erwartete Guggenbühl nicht nur die Förderung der leiblichen Entwicklung, sondern auch der seelischen Kräfte. „Je mehr die Gestaltung des Leibes vollendet wird, desto mehr macht sich die Seele unabhängig von dem Leibe und stellt sich dar als ein Sein für sich, als eigenes persönliche Wesen. Die Sorge für die normale leibliche Entwicklung ist daher nicht nur von der grössten Bedeutung für diese selbst, sondern ebenso für die Entwicklung der Seele.“ (Guggenbühl: Heilung und Verhütung des Kretinismus). Diese befreiende Einwirkung auf das Seelenleben von der körperlichen Seite her schuf den Boden für die Gefühlserziehung. Die sorgfältige Pflege und gütige Betreuung von seiten der Erwachsenen beantwortete das Kind bald mit Anhänglichkeit und Vertrauen. Hierin wiederum sah Guggenbühl die unentbehrliche Voraussetzung für den Gehorsam und den „Willen zum Guten“, den er als das Ziel seiner erzieherischen Bemühungen bezeichnete. — Den Unter-

richt wollte Guggenbühl, schon 1840, auf das Prinzip der Anschauung gegründet wissen. Sobald die ersten Sprechübungen gelungen waren, lehrte man das Kind seine Umgebung kennen: Menschen, Pflanzen, Tiere, Gebrauchsgegenstände. Die Sinne wurden planmässig geübt; z. B. der Tastsinn, indem man Gegenstände verschiedener Dichtigkeit, Härte, Glätte, Rauheit vorlegte und sie betasten liess. Zur Ausbildung des Geruchs und Geschmacks wurden hauptsächlich Pflanzenstoffe benützt, welche verschiedene Empfindungen hervorriefen. Das Gehör wurde geübt durch das Läuten verschiedener Glocken, durch Gesang und Orgelmusik. Wo die notwendigen Grundlagen vorhanden waren, wurde mit Lese-, Schreib- und Rechenunterricht eingesetzt, desgleichen mit Handarbeit (Gartenarbeit, Flechten, Stricken, Nähen). Das Ziel dieser ärztlichen und pädagogischen Bemühungen war die Rettung des geistesschwachen Kindes im Sinne der „Heranbildung zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft“, wie Guggenbühl 1860 in einem Flugblatt schreibt, und der Erreichung eines menschenwürdigen Daseins.

Man erkennt in diesen Darlegungen eine Grundauffassung über Erziehung und Unterricht, die ohne Zweifel auf Pestalozzi zurückzuführen ist. Tatsächlich hat sich Guggenbühl in seinen Werbeschriften auf Christus und auf Pestalozzi berufen. Die entscheidende Begegnung mit pestalozzischem Gedankengut fand wohl in Fellenbergs Erziehungsinstitut in Hofwil statt, wo Guggenbühl kurz vor der Gründung des Abendbergs noch als Chemielehrer und Arzt tätig war. Die Berufung auf Pestalozzi ist übrigens gerechtfertigt durch einen besondern Umstand, der wohl nur wenigen bekannt ist: Die Armenanstalt auf dem Neuhof 1774—79 wies neben den hauptsächlich verwahrlosten Kindern nachweisbar auch solche mit ausgesprochener Geistesschwäche auf. Mit wieviel Aufmerksamkeit und Sorge Pestalozzi auch diese Kinder pflegte und erzog, geht aus dem „Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit“ hervor, worin er schreibt: „Noch muss ich Maria Bächli und Lisabeth Arnold gedenken. Das erste ist gänzlich blödsinnig im höchsten Verstand des Worts — dabei hat es ein bewundernswürdiges musikalisches Gehör. Das zweite voll Fähigkeiten, aber von der höchsten Armut entkräftet, krummzweig, konnte es im neunten Jahr noch nicht gehen. Beide diese Kinder verdienen (jetzt) ihr Brot und gehen einem Leben entgegen, in welchem sie eines ihre Wünsche befriedigenden Unterhalts sicher sind. Und es ist grosse tröstende Wahrheit: Auch der aller Elendeste ist fast unter allen Umständen fähig, zu einer alle Bedürfnisse der Menschheit befriedigenden Lebensart zu gelangen. Keine körperliche Schwäche, kein Blödsinn allein gibt Ursach genug, solche mit Beraubung

ihrer Freiheit in Spitälern und Gefängnissen zu versorgen. Sie gehören in Auferziehungshäuser, so ihre Bestimmung ihren Kräften und ihrem Blödsinn angemessen gewählt und leicht und einförmig genug ist. So wird ihr Leben, der Menschheit gerettet, für sie nicht Qual, sondern beruhigte Freude, für den Staat nicht lange kostbare Ausgabe, sondern Gewinn werden. Und ich fühle die Wichtigkeit dieser Wahrheit so sehr, dass ich der Bestätigung derselben durch mehrere Erfahrung mit Sehnsucht entgegensehe.'

Dieses erste aller Programme für Geistesschwachenbildung in der Schweiz konnte im Jahre 1777 kein Gehör finden und wohl nur von einem einzigen Menschen ganz geglaubt werden: von Heinrich Pestalozzi. Aber gerade in seinem entschiedenen Eingehen auf die wirklichen Bedürfnisse auch des geistesschwachen Kindes zeigt er sich in besonderer Weise als der Mensch, der an menschlicher Not, wie immer sie geartet war, nicht vorbeigehen konnte. Von den allgemein verbreiteten „pädagogischen“ Vorurteilen fand sich bei ihm nicht eine Spur. Er war nur in einem einzigen Vorurteil befangen: dass man dem leidenden Menschen helfen müsse.

Mit bestimmter Absicht habe ich diese geschichtlichen Daten vor Ihnen ausgebreitet. Ueber die Aufgabe am geistesschwachen Kinde bestehen nämlich bis auf den heutigen Tag verschiedene Meinungen. Ich habe hier keinen Anlass, mich mit jenen Aussenstehenden zu beschäftigen, welche die Fürsorgearbeit am Geistesschwachen als unrentabel bezeichnen. Ich scheue mich aber nicht zu sagen, dass manches von dem, was auf diesem Boden in guter Absicht unternommen worden ist und heute noch getan wird, tatsächlich unrentabel und unpädagogisch ist.

Es gibt auf dem Gebiete der Geistesschwachenfürsorge selbst widersprüchliche Tendenzen, deren wesentlichste wir kritisch untersuchen müssen. Volle Uebereinstimmung herrscht wohl in der Auffassung, dass Fürsorge als Hilfe zu verstehen sei. Was aber im einzelnen Falle als wirkliche Hilfe zu bezeichnen sei, ist die strittige Frage. Wir stehen hier vor der Alternative: Bewahren oder Bilden. Die gegensätzlichen Auffassungen zeigen sich allerdings nicht in radikaler Scheidung. Niemand sagt heute, dass bildungsfähige Geistesschwache keine Schule besuchen, sondern nur eine einfache, häusliche Pflege im Sinne der Bewahrung erfahren sollen; denn die Schulbildung steht heute ganz allgemein und trotz aller Anfeindungen ausserordent-

lich hoch im Kurs. Man befiehlt also auch für das geistesschwache Kind die Schulbildung, ist aber in der Gestaltung derselben so nachlässig, dass ihr Wert sehr fraglich wird. In diesem Zusammenhang nenne ich diejenigen Anstaltsschulen, deren Unterricht irgend welcher Feld-, Wald- oder Gartenarbeit wegen wochenlang ohne Bedenken unterbrochen wird. Ich weise darauf hin, dass man noch da und dort Laien oder Kindergärtnerinnen Schulunterricht erteilen lässt, offensichtlich aus der Ueberzeugung heraus, es seien hier keine methodischen Probleme zu lösen, die ein fachliches Wissen und Können voraussetzen; mit andern Worten, die Bildungsarbeit sei auf dieser Stufe eine Jedermanns-Sache. Ich denke überdies an Lehrer und Lehrerinnen, die jegliche Unterrichtsarbeit als überflüssig betrachten, weil die Schüler ja doch nicht vorwärts zu bringen seien. Ich muss vermuten, dass derartige Schulen nicht aus einer klaren Ueberzeugung heraus aufrecht erhalten werden, sondern nur, weil ein Gesetz es verlangt. Vor kurzem hat eine junge Lehrerin geäußert, sie halte den Schulzwang und die unterrichtsreformerischen Bestrebungen in der Hilfs- und Anstaltsschule für eine nutzlose Belästigung des Kindes. Man solle doch diese armen, von der Natur benachteiligten Wesen in Ruhe lassen, von ihnen keine Künste verlangen, sondern sie lieb haben und glücklich sein lassen. Hier nun ist es klar ausgesprochen: Keine Bildungsbemühungen, sondern Bewahrung! und zwar im Namen der Liebe.

Dem gegenüber müssen wir feststellen: Eine Pflege, die sich auf Bewahrung beschränkt, ist nur dort gerechtfertigt, wo keine geistigen Kräfteanlagen vorliegen. Der leicht- und mittelgradige Geistesschwache ist aber nicht unbegabt. Er besitzt Kräfteanlagen, deren Entfaltung heute im Bereich des Möglichen liegt. Echte pädagogische Liebe bekundet sich nicht in der Schonung der Kräfte, was zur gänzlichen Verkümmern führen müsste, sondern im rastlosen Bemühen um die Emporbildung der vorhandenen Kräfteanlagen.

Wir lehnen für den Debilien und Imbezillen alle noch so gut gemeinte Fürsorge ab, es sei denn, sie leiste Vorsorge im Sinne der bestmöglichen schulischen Ausbildung. Fürsorgearbeit ist auf unserem Boden vor allem Bildungsarbeit, oder aber sie ist verfehlt.

Fortsetzung folgt!

Geistige heilpädagogische Neu-Orientierung

Mit einer Ansprache, die eine geistige Neu-Orientierung erkennen lässt und darum für alle Erzieher und Sondererzieher von grösstem Interesse sein dürfte, eröffnete Prof. Hanselmann die Arbeits-Konferenz der internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik, die vom 29. September bis 1. Oktober 1947 in Zürich tagte.

Die geistige Neu-Orientierung ist deshalb von grosser Dringlichkeit, weil die alte Grundlage, wie sie vor dem Kriege bestand, erschüttert wurde.

Was nach H. Hanselmann zum Kriege geführt hat, ist der Wille zur Macht. Dieser stammt aus dem Wahne vieler Menschen, dass sie besser als andere und dazu berufen seien, der Welt das Heil zu bringen. Der Hochmut des Uebermenschen führt zu der Zerteilung des menschlichen Geschlechtes in wertvolle und wertlose

Glieder. Leider waren auch die Bemühungen auf dem Gebiete der Heilpädagogik nicht frei von diesem Geiste, was vor allem in der Nützlichkeitspropaganda sichtbar war. Die Nützlichkeit wurde zu sehr betont und damit denjenigen Gebrechlichen, die nichts nützen konnten, geschadet. Die nur rationale Rechtfertigung des Helfens unterstützte die wachsende Gefahr der Vernichtung der Sinn- und Nutzlosen.

Auf die Frage, wie anders als rational das heilpädagogische Helfen zu rechtfertigen sei, gibt es nur die eine Antwort: Von der Liebe muss der Helfer bewegt werden. Dabei ist aber nicht an nur menschliche Liebe, vielleicht besondere Gefühlsgehobenheit zu denken. Solange der Mensch nur aus sich heraus wirkt, ist die Triebfeder seines Handelns immer irgendwie, verborgen

oder offen, die Befriedigung der eigenen Wünsche. Immer geht es darum, den eigenen Willen zu verwirklichen. Solange diese Haltung nicht fundamental geändert werden kann, sind immer wieder Kriege zu befürchten.

Mit Besorgnis betrachtet H. Hanselmann aus diesem Grunde die Bestrebungen verschiedener Psychotherapeuten, die sich dazu berufen glauben, das Welt-Narrenhaus mit ihrer Lehre zu sanieren. Sie tun in ihrem Hochmut, ihrer Ueberheblichkeit dasselbe, was die militärisch-politischen Machthaber auch machten: Sie bevormunden die andern Menschen und verfügen über sie im Bewusstsein ihrer besonderen Sendung und Grösse. Die Tatsache, dass der Geist, der zum Kriege führte, nicht überwunden ist, sondern in verborgenen Formen weiterlebt, macht eine klare geistige Stellungnahme doppelt nötig.

Von der Grundlage heilpädagogischen Helfens

Im Rahmen der internationalen Arbeitskonferenz, die in Zürich vom 29. September 1947 bis 1. Oktober 1947 tagte, sprach Herr Dr. Moor, Leiter des Heilpädagogischen Seminars in Zürich, über: „Möglichkeiten und Grenzen der Heilpädagogik“.

Seine Ausführungen, von denen nur wesentliche Punkte, aber nicht Einzelheiten wiedergegeben werden können, lassen eine geistige Neu-Orientierung erkennen, die für alle Pädagogen, vor allem aber für die Heilpädagogen von grösstem Interesse sein dürften.

Der Name Heilpädagogik deutet auf die Zusammenarbeit von Arzt und Heilpädagoge hin. Es ist möglich, dass die besondere Art der Behinderung eine ärztliche Behandlung nötig macht. Doch heisst das nicht, dass damit die Arbeit des Pädagogen hinfällig geworden ist. Auch das kranke Kind bedarf der Erziehung. Vielleicht sind bestimmte Massnahmen ausser acht zu lassen, doch nicht die Erziehung schlechthin. Sie stellt der ärztlichen Therapie gegenüber etwas fundamental anderes dar, das sich nie mit ihr deckt.

Um dies zu verstehen, muss in wenig Worten ausgeführt werden, was der Referent unter Erziehung versteht. Sie will, — beim behinderten Kinde muss dies unter erschwerten Umständen geschehen, — es seiner Sinnerfüllung entgegenführen. Der Erzieher weiss zwar, dass seine Möglichkeiten beschränkt sind, denn was nicht im Menschen ist, kann er ihm nicht geben. Der Sinn wird nicht von aussen in einen Menschen hineingelegt, er muss im eigenen Innern des Kindes aufkeimen, wenn es sich um echtes Leben handeln soll. Der Erzieher, der erkannt hat, wie sehr er durch die vorhandene Lebenswirklichkeit des Kindes beschränkt wird, tut das, was ihm möglich ist: er versucht das Kind empfänglich, reif zu machen zu seiner ihm entsprechenden Sinnerfüllung. Gleichbedeutend mit der Sinnerfüllung ist das Finden des innern Haltes. Da das Verhalten des Menschen nie allein nur mit ihm selber, sondern immer auch mit der Umgebung zu tun hat, da es immer Produkt aus beiden, den innern und den äussern Halt mangelnden innern zu ergänzen. Aber auch in dieser Beziehung ist seine Möglichkeit beschränkt, sei es, dass aussen die Hindernisse und Schädigungen zu gross, oder dass das Triebleben des Kindes oder sein

Das Neue, ganz Andere erkennt H. Hanselmann in der religiösen Stellungnahme des Menschen. Wahre Liebe, die frei ist von dem Streben nach eigener Machtverwirklichung empfängt der Mensch nur aus seiner Beziehung zu Gott, aus seinem Glauben an Gottes Allmacht und Güte und an der Menschen Gotteskindschaft. Derjenige Erzieher, der aus wirklicher Liebe dem Gebrechlichen diene, hat weder Lustgewinn noch Machtzuwachs zu erwarten, im Gegenteil, er muss sich selbst beschränken, was schmerzlich ist.

Da wahre Werke der Brüderlichkeit und des Friedens nur auf dieser Grundlage wachsen können, hängt für das Wohl der Gebrechlichen und der ganzen Menschheit sehr viel daran, dass viele Menschen sich zum Opfer am eigenen Ich bereit finden.

Dr. E. Br.

geistiges Vermögen oder seine Fähigkeit der Empfänglichkeit allzusehr gestört sind. Er wird im schlimmsten Falle den fehlenden innern Halt völlig durch seinen eigenen zu ersetzen haben.

Wenn es ihm nicht möglich ist, irgend etwas Positives in bezug auf das kurz beschriebene Erziehungsziel zu tun, wenn er erlebt, dass das Kind mit seinem Wesen an der in der Gesellschaft herrschenden Auffassung von Sinnerfüllung anstösst und aus der Reihe fällt, so versucht er, die dem Kinde gemässe Art der Lebensführung zu finden. Er will es nicht länger auf die Höhe der Gesellschaft, heben, sondern neigt sich zu ihm in seiner Not, macht sein Anliegen zu seinem eigenen, versetzt sich ganz in es hinein und versucht es zu verstehen. Vor allem bringt er ihm Achtung entgegen und lässt es spüren, dass sein Leiden nicht eine Minderwertigkeit, sondern eine Andersartigkeit ist. Das Kind bleibt in seiner Menschenwürde unangetastet. Darin kommt der Geist der Brüderlichkeit und Liebe zum Ausdruck, wie er in der Heilpädagogik mehr und mehr an Kraft gewinnen und wachsen muss. Noch immer neigt der gesunde und starke Mensch dazu, dass Schwache und Kranke zu verachten und in ihm etwas zu sehen, das geringeren Wert hat.

Der Referent lässt mit seiner Haltung erkennen, wie wichtig die Gesinnung des Erziehers ist. Nur aus wirklichem Ergriffensein, aus echter menschlicher Teilnahme, aus wirklicher Liebe heraus lässt sich helfen. Wenn der Erzieher sich so hingebend in das Leiden des Kindes versetzt, erlebt er mit aller Deutlichkeit und mit Schmerz, dass er selbst in seiner Teilnahme nie so leiden wird wie das Kind selbst. Er ist immer reicher an Gaben. Dieser Reichtum, den er als Geschenk annimmt, in dem er die unendliche Liebe und Güte Gottes erkennt und von ihr ergriffen wird, verpflichtet ihn, das Kind so zu lieben, wie er selbst von Gott geliebt wurde.

Der Intellekt reicht nicht aus, dem leidenden Kinde gerecht zu werden, dazu bedarf es der nicht rationalen Liebes-Ergriffenheit. Es wurde spürbar, wie beim Referenten der Geist der Liebe nicht nur wertmässig vertreten wird, sondern am Werke ist. Und davon ist für die Zukunft unserer Hilfsbedürftigen viel zu erwarten.

Dr. E. Br.

Cours du Herzberg

29.7.— 7.8.1947

Cours pour maîtres d'arriérés, organisé par la section romande de la Schweizerische Hilfsgesellschaft

Fin juillet, de joyeux groupes de maîtres d'arriérés français (20) et suisses (12) montaient gaiement la pente qui, de Aarau — Staffelegg, où s'arrête l'autobus, conduit au Herzberg — ce Centre d'Education populaire qui joulut bien nous accueillir, à des conditions extrêmement modestes.

Ce fut une belle rencontre, la simplicité et la cordialité de la maison étaient déjà faites prou créer une atmosphère sympathique. Chacun y alla de sa bonne volonté et de sa bonne humeur, même lorsque l'eau vint à manquer totalement; même lorsque la venue d'une escouade de Suisses allémaniques, traitant de sujets religieux, nous força à déménager et à nous serrer un peu.

Mlle Vuille, de Neuchâtel, nous parla de sa très riche et très vivante expérience dans des domaines divers, expériences que nous nous garderons d'oublier en repenant notre travail. Dans le domaine artistique, Mlle D. Isler, d'Aarau, et Mlle v. Goltz, de Berne, ont montré les enfants arriérés accessibles à l'art, sous ses formes et plus élevées, aussi bien en peinture qu'en musique; capables de sentir la beauté et de l'extérioriser, souvent de façon émouvante. Mlle I. demande à l'enfant qui a subi une forte émotion de la rendre par le dessin, et elle obtient ainsi des résultats que nous espérons revoir en Suisse romande. M. Burkhardt d'Esslingen-Zurich, fait confectionner marionnettes et décorations sur papier métallique, avec craies de couleur, du plus bel effet.

En pleine forêt, nous avons la bonne fortune d'entendre l'animateur du Herzberg, pour nous parler des bons et des mauvais côtés de l'économie suisse; réminiscence convaincu, il nous fait voir combien le suffrage féminin est plus difficile à obtenir dans un pays où tout doit passer par un vote populaire que là où un simple décret suffit à l'établir. C'est aussi dans un beau site, face à l'agreste vallée que domine le Herzberg, que M. Pierre Bovet nous parle, d'abord des enfants menteurs, puis, par un beau dimanche matin, des „derniers qui seront les premiers”, ces derniers étant tout d'abord les arriérés, puis les délinquants, les enfants souffreteux de toutes sortes, finalement aussi ceux, adultes ou enfants, que nous mettons au bas de l'échelle sociale et qui devraient souvent prendre place parmi ceux qui nous guident sur le chemin de l'héroïsme et de la bonté. Puis nos collègues français ayant émis le désir d'en savoir plus long sur Pestalozzi, souvent mentionné au cours de l'entretien, ce fut l'occasion pour M. Bovet de nous retracer la vie extraordinaire de ce „raté”, auquel tous nous voudrions ressembler. La

causerie, savante et émouvante, fut plus d'une agrémentée par des fragments du savoureux récit qu'ont fait de la vie de leur grand ami des enfants arriérés. Admirable préparation à la cour se du lendemain à Birr, au tombeau de Pestalozzi et à l'établissement de Neuhof. Déjà, nous avons été mis en contact avec les enfants difficiles par une savoureuse causerie de M. Bourquin, de Vennes, sur Lausanne Le Dr. Lucien Bovet, de Lausanne, nous expose avec une grande compétence et une clarté pas toujours présente dans ces sujets, le rôle de l'affectivité, ce qui se passe en nous dans notre conscient et dans notre subconscient. Comprendre et régler ces confits personnels, n'est-ce pas la voie qui conduit à aider les enfants dans ce domaine?

M. Descombes, notre collègue du Locle, nous parle avec enthousiasme de la joie qui a fait irruption dans sa classe avec l'imprimerie à l'école la liberté et tout ce que Freinet sait insuffler à ses amis. Il nous fit part également de ce que devrait être l'école pour nos arriérés, des devoirs de la société envers ses membres les plus dignes d'intérêt. Enfin Alice Descoedres traite des différents chapitres de l'enseignement aux arriérés; ses expériences sont complétées de la façon la plus heureuse par celles de ses collègues, suisses ou français. Enfin le dévoué intendant du Herzberg, M. Noser initia nos membres à la raille du bois. De nombreuses parties de chants et de danses populaires complétèrent notre „perfectionnement”.

Deux belles soirées, celle du 1er août, où sur une colline élevée, la directrice du cours souhaite que les maîtres d'arriérés aident, pour leur faible part, à la reconstruction d'une Suisse, encote meilleure! La seconde fut une soirée bilingue, ou Français, Suisses français, Suisses allemands et Danois rivalisèrent en chants, enlevés avec entrain et la fraternité s'établit, malgré les langues diverses, dans cette belle atmosphère du Herzberg, où tout le monde, Miss Hannie comprise, prit comme tâche de nous rendre le séjour agréable et profitable. C'est avec une joyeuse espérance que nous nous séparâmes, enlaçant nos mains et nos cœurs, au sens du beau chant:

„Ce n'est qu'un au revoir, mes frères, ce n'est qu'un au revoir!”

En 1939, nous avons déjà eu au Herzberg un cours analogue et nos collègues françaises, également enthousiasmées, nous donnaient rendez-vous pour l'année suivante, au bord de la mer, en Normandie, en 1940, hélas! C'est avec l'espoir d'une nouvelle rencontre que nous nous sommes séparés cette fois... Espérons!

Alice Descoedres.

Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

SEKTION BERN

Die Sektion Bern der SHG. berief ihre Mitglieder auf den 4. Oktober zur ordentlichen Herbsttagung aufs Landheim Erlenhof in Reinach bei Basel, um dort das Erziehungssystem für straffällige Jugendliche kennen zu lernen.

In Abwesenheit des Direktors, Herr Dir. Müller, orientierte uns Herr Suter über die Organisation des 1926 gegründeten Heims, das dem Verein der Basler

Webstube unterstellt ist. Es beherbergt heute 60 Jugendliche, die vor allem durch Jugendanwaltschaften, Vormundschaftsbehörden und nur ganz selten durch die Eltern eingewiesen werden. In der Regel bleiben sie mindestens ein Jahr, meist aber so lange, bis ein Erziehungserfolg erreicht worden ist. Neuerdings sind Bestrebungen vorhanden, dem Heim auch eine Beobachtungsgruppe anzugliedern, wo Zweifelfälle für kürzere Zeit eingewiesen werden könnten, um Charakter und Berufseignung genau kennen zu lernen. Das Heim hat

einen ausgedehnten Landwirtschaftsbetrieb, eine Gärtnerei, Schlosserei, Schneiderei und eine Werkstätte für Holzbearbeitung. Nächstes Jahr wird noch eine Schreinerei angegliedert. Diese verschiedenen Betriebe, die in besondern Bauten untergebracht sind, ermöglichen eine starke Dezentralisierung des Anstaltsbetriebes und gute Anpassung ans tägliche Leben.

Das Heim wird grundsätzlich nicht geschlossen, es besteht also die Möglichkeit, durchzubrennen, was aber sehr selten vorkommt, weil das Leben im Heim viel Bewegungsfreiheit bietet und das Durchbrennen diese Freiheiten nachher nur einengt. Durch gute Führung kann sich der Jugendliche verschiedene Freiheiten und einen bescheidenen Zuschuss an Taschengeld verdienen;

schlechte Führung bewirkt natürlich das Gegenteil. Ein grosser Teil der Erziehungsarbeit bei den Neueintretenden wird durch die Kameraden, die schon längere Zeit im Heim sind, besorgt, und dieser Teil der Erziehung vollzieht sich für die Betroffenen viel unauffälliger und natürlicher als derjenige durch die Leitung, meist ist er auch noch viel nachhaltiger. Ein Gang durch die verschiedenen Betriebe vermittelte uns manchen interessanten Einblick in die grosse Arbeit, die hier geleistet wird.

Da keine wichtigen Traktanden zur Beratung standen, konnten wir frei über den Nachmittag verfügen und uns einmal ausgiebig der Pflege der kameradschaftlichen Beziehungen widmen.
Fr. Wenger.

Vom aarg. Hilfsschulwesen

Erstmals wurde im regierungsrätlichen Rechenschaftsbericht über das Jahr 1946 die Zahl der Schüler festgehalten, die Spezialklassen besuchen. Im letzten Jahre wurden in den 24 Spezialklassen in 20 Gemeinden 213 Knaben und 164 Mädchen unterrichtet, insgesamt also 377 Schüler. Auf eine Klasse trifft es demnach durchschnittlich fast 16 Schüler. Es scheint also, dass die Spezialklassen des Kantons Aargau nicht mit Schülern allzusehr überlastet sind. Allein der Schein trägt. Es gibt Klassen, die über 20 Schüler zählen, dann solche, in denen nicht mehr als 10 Schüler sitzen.

Diese Schülerzahlen sind irgendwie zufällig. In den Gemeinden, in denen die Auslese einigermaßen systematisch vorgenommen wird, sind relativ viele Schüler in den Hilfsklassen. Wo sie aber nur willkürlich und ganz zufällig ist, ist die Schülerzahl oft sehr gering. Oder dasselbe mit Zahlen ausgedrückt: Es gibt Gemeinden, in denen nicht einmal 2% der Schülerschaft in Spezialklassen unterrichtet werden. Ihnen gegenüber stehen die Orte mit bis 8% Hilfsschüler.

Vergleicht man die Schülerzahlen der Primarschulen mit derjenigen der Spezialklassen, so sieht man, dass 1,3% der Schüler des Primarschulalters die Hilfsklassen besuchen. Diese Zahl muss als sehr niedrig bezeichnet werden. Um ein Bild über die Zahl der Geisteschwachen zu erhalten, die im Aargau geschult werden, sind diejenigen, die sich in den Anstalten befinden, hinzuzurechnen. Leider fehlen für das letzte Jahr Angaben darüber. Aber rein summarisch darf man annehmen, dass eher weniger als 250 geistesschwache Kinder in den Anstalten unterrichtet werden. Zählen wir diese Zahl zu derjenigen der Spezialklassen hinzu, so zeigt sich, dass 2,2% der Primarschüler als geistesschwache Kinder erzogen und geschult werden.

Es wird niemand behaupten wollen und können, dass im „Kulturkanton“ sämtliche geistesschwachen Kinder fachgemäss unterrichtet werden. Wäre das der Fall, so

müsste die zuletzt erwähnte Zahl höher sein. In den zahlreichen Landgemeinden gibt es leider immer noch viele Schüler, die mangels Spezialklassen in der Normal- schule mitgeschleppt werden. Niemand kümmert sich in den abgelegenen Gemeinden um die zweckmässige Ausbildung der geistig benachteiligten Kinder. Es sind in dieser Richtung in den letzten Jahren zwar Fortschritte erzielt worden. Das Ziel ist aber noch lange nicht erreicht.

Es steht aber auch fest, dass von verschiedenen grösseren Landgemeinden und Städten mehr getan werden könnte. Einige unter ihnen planen schon seit Jahren eine Hilfsklasse. Allein es dürfte noch Jahre dauern, bis alle diese Pläne verwirklicht sind, obschon die aargauischen Gemeinden keinen Rappen an die Lehrerbesoldungen zu bezahlen haben, weil diese ausschliesslich Sache des Staates sind. Vom finanziellen Standpunkt aus scheinen die Verhältnisse günstig zu liegen. Allein es gibt noch zu viele Gemeinden, die sich hinter einer offensichtlichen Vogel Strauss-Politik verschanzen und jeder Verantwortung für ihre gebrechlichen Kinder in ihrer Gemeinde ausweichen. Scheinbar haben diese Gemeinden noch nicht gemerkt, dass ein Hilfsschüler viel billiger zu stehen kommt als ein Anstaltsschüler. Da neuerdings die Schulbehörden auch noch vom Volke gewählt werden, ist die Situation schwieriger geworden; denn die Schulpfleger, die eine Hilfsschule oder eine Anstaltsversorgung befürworten, werden oft nicht mehr gewählt. Dann trifft man auch immer noch häufig die Meinung an, dass nur jene Kinder gebrechlich sind, die einen Körperdefekt aufweisen. Gerade diese Tatsache beweist, wie notwendig die Aufklärungsarbeit ist, die leider immer noch zu oft an der Einsicht, an der Tradition und am Willen zerrinnt.

Es ist zäher Boden, der im Aargau noch beackert werden muss. Aber stete Aufklärung und Ermunterung bis in die hintersten Täler und Dörfer wird letzten Endes doch zu einem Fortschritt führen, wenn auch erst in vielen Jahren.
Hr.

Pro Infirmis

Vor kurzer Zeit trafen sich in Bern die Vertreter der verschiedenen Mitgliederorganisationen der Schweizerischen Vereinigung Pro Infirmis zur 27. Delegiertenversammlung. Unter dem Vorsitz von Regierungsrat Dr. Briner (Zürich) fanden am Vormittag die Geschäfts-traktanden ihre Erledigung; im Mittelpunkt des Interesses stand die Besprechung über die Verwendung der diesjährigen Augustfeier-Spende, die bekanntlich zum

Teil der beruflichen Bildung Gebrechlicher zugesprochen ist. Die nachfolgenden Referate verschiedener erfahrener Praktiker beleuchteten in sehr interessanter Weise das vielschichtige Problem der Eingliederung Behinderter ins Wirtschaftsleben und lieferten damit wertvolle Beiträge zu einer sachgemässen Lösung dieser wichtigen Frage.
N.Z.Z.

Verband der Heilpädagogischen Seminarien

Universität Fribourg, Heilpädagogisches Seminar

Die Frage der Ausbildung unserer Heilpädagogen muss in allernächster Zeit gründlich studiert werden. Eine Verlängerung der Ausbildung (Theorie und Praxis) scheint unumgänglich notwendig.

Heilpädagogisches Seminar Zürich

Das Heilpädagogische Seminar Zürich beabsichtigt in der Zeit vom 10.—27. November 1947 einen heilpädagogischen Fortbildungskurs durchzuführen für Vorsteher und Vorsteherinnen von Anstalten für schwererziehbare Kinder und Jugendliche. Der Kurs dauert 3 Wochen und nimmt in jeder Woche die Zeit von Montag bis Donnerstag vollständig in Anspruch; Freitag, Samstag und Sonntag bleiben in jeder Woche frei. Es ist folgendes Pensum vorgesehen:

Prof. Hanselmann:	Einzelfälle (Erfassung und Behandlung)
Dr. Moor 1:	Heilpädagogische Psychologie
Dr. Moor 2:	Erfassungsmethoden
Dr. Lutz:	Psychopathologie der Schwererziehbarkeit (Psychopathie, Neuropathie, Verwahrlosung, Neurose, Psychose, Debität, Epilepsie)

Dir. Zeltner:	Anstaltsfragen (Aktenführung, Buchhaltung, Einführung und Fortbildung der Mitarbeiter, Hausordnung, Freizeitgestaltung, Erziehungsmittel)
Frl. Meyer:	Anstalt und offene Fürsorge; finanzielle Fragen
Herr Kolb:	Selbstverwaltung.

Der Stundenplan umfasst 78 Stunden, d. h. je 26 Stunden pro Woche. Freitag, Samstag und Sonntag bleiben frei, damit die Kursteilnehmer ihre Anstalt nicht während der ganzen Kurszeit im Stiche lassen müssen. Wir machen besonders darauf aufmerksam, dass der dreitägige Fortbildungskurs des Hilfsverbandes für Schwererziehbare vom 4.—6. November in Zürich stattfindet. Der hier angekündigte Kurs beginnt in der darauffolgenden Woche.

Der Besuch des Kurses ist nur für im Amte stehende Anstaltsleiter und Anstaltsleiterinnen offen und nur für Teilnehmer, welche den vollen Kurs zu besuchen wünschen. Er berücksichtigt in erster Linie die Verhältnisse bei schwererziehbaren Kindern und Jugendlichen. Die Teilnehmerzahl sollte 20 nicht übersteigen, darf aber gerne unter dieser Anzahl bleiben. Sollten mehr Anmeldungen eingehen, so müssten sie in der Reihenfolge ihres Eintreffens berücksichtigt werden. Pro Infirmis.

Schweizer Nachrichten

Der Aargau hat seine eigene Beobachtungsstation in Rüfenach bei Brugg. Das Haus ist eingerichtet für maximal 17 Kinder, beiderlei Geschlechts vom 2.—14. Altersjahr. Am 4. August dieses Jahres sind die ersten Kinder eingetreten. Solange die Möglichkeit dazu besteht, werden auch Kinder aus Nachbarkantonen aufgenommen. („Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen“, Nr. 186, 1947.)

*

„Die neueintretenden Kinder fallen alle durch ihre hochgradige Geistesschwäche, sowie durch ihre schwächliche körperliche Konstitution auf. Viele von ihnen sind sehr unbeholfen und arg verwöhnt.“ (Jahresbericht 1946 des Erziehungsheimes Lerchenbühl in Burgdorf und des Pflegeheimes Karolinenheim in Rumendingen.) „Hier und da gelingt es uns, aus der Freude an der eigenen Kraft und Geschicklichkeit auch Freude an der damit zu erreichenden Leistung zu wecken.“ Auf diese Weise lassen sich auch die körperlich starken, aber sehr trägen und gleichgültigen Burschen zu recht tüchtigen Arbeitskräften erziehen. Schulung, Arbeitsunterricht und Erziehung sind die drei Hauptgebiete der Beeinflussung. Seit Jahren habe das Bettnässen und seine Behandlung im Heime eine wichtige Rolle eingenommen. Die Heilung sei nun weitgehend gelungen, indem von 74 Kindern nurmehr 3 mehr oder wenig regelmässig nassen. „Alle neu eintretenden Nasser konnten in kurzer Zeit geheilt werden.“

*

Das Institut für Heilpädagogik, Luzern, gibt bekannt: „Mit Rücksicht darauf, dass das Testmaterial heute fast nicht zu erhalten ist, wurden die Tests von Binet-Simon und Rossolimo vom Institut für Heilpädagogik über-

arbeitet und für unsere Bedürfnisse neu hergestellt.“ Die Testserien werden an die Absolventen des Heilpädagogischen Seminars Fribourg und an andere entsprechend vorgebildete Interessenten zum Preise von je ca. 50 Fr. abgegeben. Bestellungen sind an das Institut für Heilpädagogik in Luzern zu richten. Eine praktische Einführung in die Handhabung der Testserien wird separat erscheinen. Sie ist gedacht als Vorbereitung für einen Einführungskurs, der im nächsten Jahre stattfinden soll. (Aus: „Heilpädagogische Werkblätter“, Nr. 3, 1947.)

*

Jahresbericht 1946 über Basler Webstube, Basler Jugendheim und Landheim Erlenhof. „Die erfreuliche wirtschaftliche Entwicklung des Landes bewirkte, dass wir (in der Weberei) immer mehr als voll beschäftigt waren. Gleichzeitig bedeutet aber so eine gute Zeit Abgang der leistungsfähigeren Schützlinge in die Industrie.“ Von der Webstube aus freut man sich, dass es ihnen geglückt ist, sich in das normale Wirtschaftsleben einzuschalten. Im Abschnitt „Landheim Erlenhof“ setzt sich der Berichtschreiber kritisch mit dem sogenannten Stufen- oder Progressivsystem auseinander. Der Anpassungsfähige habe den Vorteil des möglichst raschen Aufstieges, während der Unbeholfene, aber vielleicht Wertvollere unten bleibe. Das wahre Leben gewähre auch nicht bei anständigem Verhalten und guten Leistungen sofort entsprechende Vergünstigungen. Die sittliche Reife komme gerade darin zum Ausdruck, dass man etwas Gutes tue, ohne auf eine Belohnung zu warten. Es gebe nur eine allgemein gültige Methode in der Erziehung und die sei, dass man sich auf keine Methode versteife.

Pro Infirmis.